

Heitere Hiobsbotschaften

Nachruf auf Odo Marquard

I.

Mit seinem Geburtsjahr 1928 gehört Odo Marquard der Generation junger Deutscher an, deren Jugendzeit politisch durch die Realitäten des Dritten Reiches mitgeprägt war und die unmittelbar nach dem katastrophalen Ende dieses Reiches erwachsen zu sein hatten. In zahllosen Büchern, die die Befindlichkeit dieser jungen Generation zu charakterisieren versucht haben, kann man lesen, sie habe sich zunächst aus einer tiefreichenden Desorientierung herauszuarbeiten gehabt. Das Gegenteil ist stattdessen der Fall. Selten war eine Generation ihrer Lage gewisser als die gern so genannte Flakhelfergeneration nach dem politischen Untergang der nationalsozialistischen Revolution. Sie fand sich stabilisiert durch Zwänge alternativlos gewordener Lebensumstände, die man vor allem Weiteren zu akzeptieren hatte. Für den vertriebenen und nach Ostfriesland verschlagenen Pommern Marquard hieß das, zum Beispiel, die Akzeptanz des irreversiblen Verlusts der Heimat. Nichts wurde verdrängt, nichts verkleinert und nichts beschwert und somit Freiraum für die Beantwortung der damals aktuellen Zentralfrage «Was nun?» geschaffen. Ein Dach überm Kopf war auf der Nordseeinsel Norderney gefunden. Aber für den Entwurf sogenannter Lebenspläne gab es keinerlei gewohnheitsgeprägte Perspektiven. Eben das verschaffte dem Zwang Evidenz zu lernen, was unter allen denkbaren Ungewissheiten nützlich sein werde – sich realitätsfähig zu machen, sich also maximal illusionsbedürftig zu halten, an vertrauenswürdige Lehrer beantwortbare Fragen zu stellen, in der Menge verfügbaren Wissens Beständen von Relevanz und Dauergeltung den Vorzug zu geben und für denkbare Vorzüge unkalkulierbarer Entwicklungen offen zu bleiben. Kurz: Odo Marquard entschloss sich zu studieren – vorzugsweise Philosophie und Theologie und entlastungshalber Literatur auch noch.

Der zu Ostfriesland nächst gelegene Universitätsstandort war Münster, und nicht die Ausstrahlung

des Namens eines allbekannten Gelehrten, vielmehr der Zufall war es, der Odo Marquard sein Studium der Philosophie in Münster bei Joachim Ritter beginnen ließ. Dieser Zufall war ein Glücksfall. Ritter war nämlich ein Philosoph mit ausgeprägtem pragmatischem Sinn für die Fülle dessen, was getan sein muss, nämlich von anderen Leuten, bevor Philosophie als akademisches Fach überhaupt stattfinden kann. Die Bürgerschaft ist es, die die Philosophie als akademische Institution trägt, während die wichtigsten Inhalte der Philosophie zu den Traditionsvoraussetzungen gehören, aus denen Bürgerschaft ihrerseits lebt, ohne über sie verfügen zu können – um es mit Rekurs auf das berühmte und hier abgewandelte Diktum Ernst-Wolfgang Böckenfördes zu sagen.

In Münster also wurde der Philosophie-Student Odo Marquard alsbald Mitglied des von Joachim Ritter gegründeten Collegium Philosophicum, das in der Nachkriegsgeschichte der deutschen Universitäten einige Berühmtheit erlangen sollte – als Schul- und Gesprächskreis damals junger Persönlichkeiten, die später in Universitäten etlicher Länder und darüber hinaus auch in anderen Institutionen des öffentlichen Lebens Geltung gewinnen und wirksam werden sollten. Das reicht vom schon erwähnten Böckenförde bis zu Robert Spaemann und Ludger Oeing-Hanhoff, vom Juristen Martin Kriele bis zum Mathematiker und Philosophen Friedrich Kambartel, vom Rechtstheoretiker und Ethiker Norbert Hoerster bis zu den Philosophiehistorikern Karlfried Gründer und dem jüngeren Günther Bien, und für weitgespannte Interdisziplinarität sorgten überdies Historiker und Soziologen, Theologen, Psychologen und Kunsthistoriker, deren Namen wissenschaftsgeschichtlich prominent werden sollten. Später hat sich dieses Rittersche Collegium Philosophicum gefallen lassen müssen, als «konservativ» getadelt zu werden, und zur intellektuellen Spannweite und Liberalität des Kreises, den Ritter zu versammeln vermochte, passt es, dass zu seinen einschlägigen Kritikern auch zeitweilige

Mitglieder des Kreises gehörten – Ernst Tugendhat zum Beispiel.

Tatsächlich trifft es zu, dass Fälligkeiten der Bewahrung, ja der Restauration im Umkreis von Joachim Ritter in Münster ein Thema waren – das aber doch gerade nicht in der Absicht, Reste der gescheiterten Vergangenheiten zu retten, die Deutschland hinter sich hatte, vielmehr zur Neubefestigung totalitär destrukturierter Selbstverständlichkeiten von gemeiner Geltung und erwiesener Unentbehrlichkeit. Teilnahme an der Trümmerbeseitigung im schwer zerstörten Münster gehörte in den späten vierziger Jahren zu den mit der Immatrikulation verbundenen Pflichtleistungen eines jeden Studenten. Es war doch nicht zu bezweifeln: Bei den einschlägigen Trümmern handelte es sich um Hinterlassenschaften eines politisch exekutierten Avantgardismus neuester Zeit. Die Empfehlung, in Reaktion auf diese Erfahrung es jetzt mit einem anderen, für dieses Mal linken politischen Avantgardismus zu versuchen, blieb im Westen Deutschlands naheliegenderweise echolot – nicht hingegen die überdies auch von den Besatzungsmächten, in Münster also von den Briten, als zwingend eingeschätzte Praxis, bei der Neueinrichtung in das öffentliche Leben mit den diktatorisch beiseite geschobenen gemeinen Selbstverständlichkeiten den Anfang zu machen. Fürs Philosophiestudium hieß das unter anderem: Neuvergegenwärtigung alter, aber eben nicht veralteter Überlieferungsbestände, der Klassik also einschließlich ihrer Kritik an aufdringlichen und somit wiederholungsträchtigen großen Irrtümern. So hörten wir damals in Münster von Ritter zuerst von der aristotelischen Platon-Kritik, dass der Versuch, die politische Verbindung der Menschen durch Erhebung zu brüderlicher und schwesterlicher Gemeinschaft zu festigen, den Ruin der Familie bedeuten werde. Als Einsicht von politisch analogem Gewicht machte dann Ritter später auch Hegels Analyse der revolutionären Ereignisse des Jahres 1793 plausibel, wonach der große politische Terror gerade nicht Dekadenz der Moral repräsentiert,

vielmehr die rechtsfrei gemachte Diktatur dieser Moral.

Einsichten dieser Kraft allwöchentlich semesterlang oberseminarmäßig angeboten – das veränderte tatsächlich den Blick in die Welt und ihre Geschichte. Das kritische Potential klassischer Überlieferungen wurde wirksam, und Experten jeglichen Faches und jeglicher Praxis, die in Ritters Collegium zu Gast waren, bereicherten zusätzlich die Wirklichkeitsfülle dieser Lehren.

In diesem akademischen Milieu also wuchs Odo Marquard auf, und mehr noch: Er fand sich durch Ritter der Pragmatik eines wohlgeordneten Studiums unterworfen, bei der es sich vor allem um eine Pragmatik der Zeitznutzung handelte. Ritter unterstützte entsprechend die durchaus bewährte Üblichkeit, nicht nur durch Lektüre, vielmehr auch noch durch Wechsel des Studienorts den Blick für anderer Leute Philosophie anderswo zu öffnen. So ging also Odo Marquard, wie damals viele andere junge Münsteraner Philosophen auch, nach Freiburg im Breisgau, wo der weltberühmte Martin Heidegger zwar kein Amt mehr hatte, aber für auserwählte Schüler doch lehrte, nämlich in Abgeschiedenheit hoch über Freiburg im Schwarzwald. Marquard hat es oft beschrieben: Die Mitteilungen Heideggers blieben, anders als für die Zwischenkriegsgeneration, eine Enttäuschung – nicht kraft unseres jungstudentischen Besserwissens, vielmehr wegen unserer nachkriegsbedingten Unempfänglichkeit für Heideggers seinsgeschichtliche Fundamentalkritik der wissenschaftlich-technischen Zivilisation der Moderne, die gut zwanzig Jahre zuvor, vor allem in Marburg, als intellektuelles Rauschmittel gewirkt hatte.

Immerhin hatte der Freiburger Studienaufenthalt die Konsequenz, dass der bis heute durchweg so genannte Ritter-Schüler Marquard sein Philosophiestudium förmlich eben nicht bei Ritter, vielmehr in Freiburg abschloss, bei Max Müller nämlich, der die neoscholastische Tradition, die als propädeutisches Obligatorium bekanntlich zugleich fester Bestand-



Abb. 1
Lob der Unordnung:
Odo Marquard (1928–2015).

teil des Studiums katholischer Theologie war, in Nutzung der Philosophie Husserls und Heideggers phänomenologisch modernisiert hatte. Odo Marquard ist also studienpraktisch gesehen ein Max Müller-Schüler und nicht ein Schüler Joachim Ritters, und er hat das auch autobiographisch stets dankbar quittiert.

Aber vor den inzwischen auch bei Marquard fixierten Wunsch, die Lehre der Philosophie nun auch seinerseits zum Beruf zu machen, hatte und hat die im ganzen deutschen Kulturraum geltende einschlägige Ausbildungsordnung die Habilitation gesetzt, die er, nach Münster zurückgekehrt, als Assistent Ritters absolvierte – unter Vorlage einer fast fünfhundert Druckseiten umfassenden Arbeit über die Transformation der Motive der Transzendentalphilosophie Kants in der Naturphilosophie Schellings mit ihren Fortwirkungen in der medizinischen und schließlich speziell auch psychoanalytischen Erhellung der natural bedingten Möglichkeiten und Nötigkeiten menschlicher Existenz. Zwei Jahre nach seiner Münsterschen Habilitation wurde Odo Marquard 1965 Ordinarius für Philosophie an der Universität Gießen, und er verblieb dort bis zu seiner Emeritierung unbeschadet der Versuche, ihn an Plätze abzuwerben, denen noch attraktivere Lieblichkeit als diejenige Gießens nachgesagt wird – im Falle seiner Berufung nach Konstanz zum Beispiel. Beständigkeit und Amtstreue zeichnen den Professor Marquard tatsächlich aus, das aber evidenterweise in Kompensation der geräumigen Betätigungsfreiheiten, die die Philosophie, als akademisches Fach betrachtet, ihren Vertretern einräumt.

Amtstreue – das klingt als Charakteristikum eines Philosophenlebens ungewöhnlich. Für einen Professor jedoch, der bekanntlich für Forschung und Lehre zuständig ist, bleibt sie vorzugsweise mit der Lehre verbunden und kommt dort den Studenten zugute – mit den Sekundärtugenden der Pünktlichkeit im Vorlesungsbetrieb, der zeitverlustfreien und inhaltsreich-kurzen Erstattung von Gut-

achten zu Dissertationen oder auch in der Kunst der Beratung, zu welchem Beruf sich einer durch sein Studium der Philosophie tauglich gemacht habe. «Ein Student läuft zu. Man muss sich um ihn kümmern!» – so erläuterte Marquard gern seine Verbundenheit mit den Schülern.

Man kann auch sagen: Odo Marquard war ein fleißiger Professor, und ich zähle rasch einige wichtige Belege der Arbeitsfähigkeit auf, die Marquard konträren Geneigtheiten abgewonnen hat. Die Zahl seiner Bücher, die ich in meiner Bibliothek fand, beträgt immerhin vierzehn – schmale Bücher zumeist, worauf noch zurückzukommen ist, aber eben auch das halbttausendseitige, schon genannte Dickbuch seiner Habilitationsschrift, und ein paar Titel, die auf zweihundertfünfzig Seiten kommen, gibt es auch noch. Außerdem: Marquard gehört zu den Mitherausgebern des zwischen 1971 und 2007 in gesamthaft dreizehn Bänden in Basel bei Schwabe erschienenen lexikographischen Großwerks des Historischen Wörterbuchs der Philosophie, das zu den wichtigsten Beispielen methodisch hochspezialisierter Erträge geisteswissenschaftlicher Forschung zählt, die, deutschsprachig, weltweit benutzungspflichtig geworden sind. Mit zweiundzwanzig Artikeln hat Marquard über seine Redaktionsaufgaben hinaus zu diesem Großwerk, das die Arbeit von über tausend Experten zu koordinieren hatte, selber beigetragen – darunter mit Artikeln zur Historiographie der Begriffe «Kompensation» oder auch «Sublimierung», die zugleich eine Quintessenz der Philosophie Marquards bieten. Auch ein für die Philosophie des bürgerlichen Lebens signifikanter Artikel zum Begriff der Zivilcourage findet sich dort, und nicht zuletzt der Artikel «malum», aus dem man lernen kann, dass für die Philosophie gewordene Selbstwahrnehmung der Angehörigen unserer Spezies das Böse noch aufschlussreicher als das Gute ist – ganz analog zum bekannten Faktum, dass sich die Nötigkeit von Tugenden am besten über einige Vertrautheit mit den Folgen von Lastern erschließt.

FUNDAMENTALKANTATE

für Solostimme
und Chor mit gemischten Gefühlen
zum zehnjährigen Bestehen
des Collegium Philosophicum Münster.

Musik: Ludwig van Beethoven, Paul Dessau, Carl Orff,
Friedrich Silcher, Kurt Weill. - Musikalische Ein-
richtung und am Spinett: Georg Schulte-Fischedick. -
Text: Odo Marquard. - Solist: Robert Spaemann. -
Chor: Ursula Franke, Wilhelm Goerd, Grete und Her-
mann Lübbe, Edeltraut Wlosok. - Szenischer Ausklang:
Grete und Hermann Lübbe. - Regie- und sonstiger
Assistent: Karlfried Gründer. - Aufführung: 9.3.1957.

I. Der Ästhetik-Ritter.

Solo (Melodie: Dreigroschenoper, Mackie-Messer-Song)

Liebe Freunde! Nach zehn Jahren
ziemt es sich, daß ein Chronist,
der im ganzen mit dabei war,
sagt, wie es gewesen ist,

und uns alle im Gedichte
in die alte Zeit versetzt.
Damals sah die Weltgeschichte
ziemlich anders aus als jetzt.

Denn das Alte war das Wahre,
und die Neuzeit, die war schlecht;
sie betrog sich durch das Schöne,
durch die Kunst. Das war nicht recht.

Und so wurde die "Ästhetik"
Logbuch ihrer Agonie.
Sie bewies, daß es so nicht geht;
doch wie's geht, verschwieg auch sie.

Lied der Geschichte:

Chor (Melodie: Mutter Courage, Lied der Mutter
Courage)

Doch die Geschichte, die geht weiter,
und ihre Basis wälzt sich um.
Philosophie als ihr Begleiter,
die sieht sich auch nach Neuem um,
sieht an der Zukunft bessere Seiten,
der Herkunft bleibt sie weiter treu.
Doch mit den guten alten Zeiten
ist's ein für allemal vorbei.

Hypolepsei sagt sie, was ist,
voll guten Muts als Sohn der Zeit.
Und weil sie nicht gestorben ist,
lebt sie einstweilen so bis heut.

Abb. 2

Solist: Robert Spaemann, Text: Odo Marquard,
Chor: Hermann Lübbe. Die Ritter-Schule als
Dreigroschenoper. Fundamentalkantate von
Odo Marquard zum zehnjährigen Bestehen des
Collegium Philosophicum, Münster 1957.

Überdies ist Odo Marquard, nachdem sich Hans Blumenberg aus der aktiven Mitwirkung in der einst von ihm mitgegründeten Arbeitsgruppe «Poetik und Hermeneutik» zurückgezogen hatte, zum Hausphilosophen dieser Gruppe geworden, und von den siebzehn gewichtigen Bänden, die die Erträge der Arbeitsgruppe «Poetik und Hermeneutik» dokumentieren, hat Marquard seinerseits zwei herausgegeben – den Band «Identität» zunächst und abschließend den letzten Band «Kontingenz». Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Voraussetzung und bestätigendes Resultat der Arbeit der Forschungsgruppe «Poetik und Hermeneutik» die Einsicht war, dass wissenschaftsevolutionär die deutschkulturell sogenannten Geisteswissenschaften komplementär zu den Transformationen unserer Zivilisation durch die genutzten Naturwissenschaften und die Technik ihrerseits sich entfalten und kulturell fortschreitend an Bedeutung gewinnen. Darauf ist im Kontext der Erörterung der Philosophie Odo Marquards noch zurückzukommen. Zu den editorischen Großleistungen Marquards muss man überdies seine gemeinsam mit Günter Dux und Elisabeth Ströker veranstaltete zehnbändige Edition des Gesamtwerks des Philosophen und Anthropologen Helmuth Plessner zählen.

Wir haben es in der Person des Professor Odo Marquard mit einem Groß-Ordinarius zu tun. Das alles hieße aber ja nichts, wenn dem nicht zugleich die Philosophie entspräche, die uns der Philosoph Odo Marquard hinterlassen hat und von der jetzt die Rede sein soll.

II.

Die Philosophie Odo Marquards ist keine Spartenphilosophie. Es handelt sich nicht um Wissenschaftstheorie und auch nicht um Sprachphilosophie. Um Spezialbeiträge zu aktuellen ethischen Problemen handelt es sich überdies nicht. Beiträge zur Historiographie wichtiger Begriffe werden geboten, aber die begleitende Begriffstheorie oder auch die Linguistik der Begriffsbenennungspraxis

bleibt elementar. Als Historiker der Beiträge der Philosophie zur Herausbildung parteiprägender politischer Ideologien hat Marquard sich nicht betätigt. Unbeschadet der Präsenz des Namens Kants im Titel seiner Dissertation handelt es sich hierbei nicht um eine konventionelle Kant-Monographie, vielmehr um ein frühes Stück originär Marquardscher Philosophie «im Blick auf Kant». Worum handelt es sich also? Ich verzichte auf eine Präsentation der Resultate von Bemühungen, für das überschaubare Ganze der Philosophie Marquards einen sprechenden Namen zu finden oder zu erfinden. Ich möchte stattdessen erzählen, was mir in Erinnerung an eine fast siebzigjährige kollegiale und freundschaftliche Verbindung zu Odo Marquard als seine Philosophie dauerhaft gegenwärtig geblieben ist, und ich erzähle das unter sieben Überschriften.

Das menschliche Leben – eine Hiobsbotschaft

Odo Marquard hat bekanntlich auch Theologie studiert. Die Zahl der Theologen und theologisch kompetenten Philosophen ist groß, auf die er sich gern zurückbezieht und denen er Dank bekundet. Überdies ist Marquard, als unermüdlicher Leser, stets auch ein Leser des Buches der Bücher gewesen, und tatsächlich lässt sich ein zentrales Marquardsches Existenzphilosophem zu Abkürzungszwecken optimal auf die Hiobsbotschaft bringen, dass jeder Versuch scheitern muss, die uns philosophisch wie religiös anempfohlene Zustimmung zum Leben zur Konsequenz unabweisbarer Gründe seiner Zustimmungswürdigkeit zu erheben. Könnte das gelingen, so hätte sich die Klage «Oh wäre ich nie geboren!», literarisch oder auch existentiell, nie erhoben. Die Botschaft Hiobs besagt also, dass der Prüfbericht über die Zustimmungsfähigkeit des Lebens stets zu spät kommt. Unbehebbarer Daseinsqualitätsmängel im Nachhinein erlauben keine Daseinsenthaltung im Vorhinein. Wir sind stets schon der, der lieber nicht oder vielleicht lieber nicht die-

ser wäre, was bedeutet, dass die prüfungsberichtsfreie Zustimmung zum Leben in letzter Instanz ohnehin nichts anderes als die Bekräftigung der indisponiblen Umstände ist, die uns leben und im glücklichen Falle erkennen lassen, dass es sich selbst im schlechten Leben unter Verzicht auf etwaige Zustimmungsverweigerung besser lebt. Das ist so elementar, dass sich die einschlägige Philosophie anlasshalber auch in salopper Version zur Geltung bringen lässt: «Oh wäre ich nie geboren!» – gewiss doch; aber wem passiert das schon. Odo Marquard hat mit Hans Blumenberg gestritten, wem wir diese heitere Version der Hiobs-Botschaft zu verdanken haben. Mit dem Respekt Marquards vor der Solidität des Blumenbergschen Zettelkastens einigte man sich auf die Autorschaft des Wiener Theaterkritikers Alfred Polgar. Am schlechterdings indisponiblen Faktum zu sein, statt nicht zu sein, kommt überdies niemand, der überhaupt ist, vorbei und einzig ihm stellt sich im Extremfall die Frage Hamlets. Dass die Hamlet-Frage als Extremfrage zugleich eine Jedermannsfrage ist, macht überhaupt erst ihre saloppe polgarsche Fassung möglich. In kanonischer Fassung ist das Juden wie Christen seit alters als Botschaft Hiobs bekannt, die gleich im ersten Kapitel seines Buches – in der Luther-Bibel fettgedruckt – auftaucht: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: Der Name des Herrn sei gelobt!»

Wer das verstanden hat, hat eben damit verstanden, dass man die Anerkennung der Unwidersprechlichkeit dieser Botschaft zum eigenen Nachteil nur verzögert, wenn man Gott als die Instanz, die hier gegeben und dann genommen hat, einem Rechtfertigungsprozess unterwerfen möchte. Wie das ausgeht, hat Odo Marquard in seiner Rekonstruktion eines Hauptstücks der europäischen Aufklärung demonstriert, der Theodizee-Debatte nämlich. Mit der berühmten Auskunft von Leibniz, in der besten aller möglichen Welten lebten wir doch bereits, kann man sich in der Tat noch befreunden, weil sie uns indirekt vor den unvermeidlichen Schei-

ternfolgen der Unternehmung warnt, eine Generalrevision der Welteinrichtung zu versuchen. Gerät man schließlich mit Marquard an das von Sylvano Maréchal verfasste Unterrichtsbuch für Königskinder, so schüttelt man besser den Kopf, bevor einem der Atem zu stocken beginnt über der Auskunft, bei der Aufsummierung des Guten und Bösen in dieser Welt sei die Bilanz doch einigermaßen ausgeglichen und gesamthaft herrsche unbeschadet der Ausnahmekatastrophe, die man selber ist, ein ausgewogener Gleichgewichtszustand. Odo Marquard empfiehlt uns stattdessen ein anderes Lehrstück der Aufklärung, nämlich die Fälligkeit der definitiven Akzeptanz der Paradiesesvertreibung.

Die Paradiesesvertreibung – ein Glücksfall.

Im Aufklärungszeitalter war die Paradiesesvertreibung, die uns in die Lage versetzt hat, auf die die zitierte Hiobsklage die realistische Reaktion ist, der meistkommentierte Bibeltext. Was also tun, nachdem das Paradies Vergangenheit geworden ist? Was tun? Was auch immer – vor allem anderen habe man das Verbot zu beachten, eine Rückkehr ins Paradies zu versuchen. Der Paradieseswächter ist bekanntlich bewaffnet – mit dem Flammenschwert nämlich, und der größere Teil der Philosophie Odo Marquards ist der Schilderung der Folgen der existentiellen, kulturellen und politischen Folgen menschlicher Reaktionen auf das Paradiesesverbot gewidmet – der nützlichen und wohltätigen Folgen seiner Beachtung einerseits und der höllischen Konsequenzen der doch verbotenen Unternehmung andererseits, die Erde neu und definitiv in ein Paradies zu verwandeln.

Kleines Weltverbesserungsglück

Hier handelt es sich um Marquards Verweigerung der Fortschrittsverweigerung. Hier ist er Aufklärungstraditionalist und bekennender Kantianer. Kant gehörte ja bekanntlich in seiner Rolle als populärer Publikumsphilosoph zu den im späten

18. Jahrhundert bekanntesten Interpreten der Geschichte der Paradiesesvertreibung, und zwar mit der Botschaft, erst diese Vertreibung habe uns zu nützlicher Arbeit gezwungen, eben damit unseren Verstand erweckt und uns zum Anbau der Äpfel veranlasst, die einfach zu nehmen uns die nunmehr uns beherrschende Mangellage eingebracht hat. Kurz und entmythologisiert: Unsere unaufhebbare Bedürftigkeit macht Fortschritt nötig, und erwiesenermaßen ist Fortschritt möglich – pragmatisiert und trivialisiert nämlich zur Praxis kompensatorischer Behebung primär uns bedrängender Mängel, Schwächen und überdies kontingent uns ereilender Unglücksfälle, ja Katastrophen. Es wäre ein Beitrag zur Vermiesung ohnehin misslicher menschlicher Lebenslagen, nicht anerkennen zu wollen, dass in modernen Lebenswelten sich die biblisch beklagte Kürze des Lebens ihrerseits inzwischen tatsächlich verringert hat, nämlich durch Verdoppelung durchschnittlicher Lebenserwartung im Kontext moderner Industriegesellschaften, und dass der Anteil altgewordener Sterblicher, denen es überdies vergönnt ist, gesund zu sterben, auch noch ansteigt. Nie zuvor gab es mehr Ärzte als heute, und was wir ihnen zu verdanken haben, hat seine Evidenz. Der unwidersprechliche Nutzen rationaler Ökonomie ist ohne verlässliches Recht dauerhaft nicht zu haben, und allein das schon erzwingt fortschreitende Ausbreitung der Rechtsstaatlichkeit. Banalerweise ist auch der Fortschritt nicht kostenfrei. Mit der Höhe unseres modernisierungsabhängigen Lebensniveaus nimmt zugleich der Grenznutzen des Fortschritts ab, und wo die originären Mängel unserer Daseinsverfassung einigermaßen kompensiert sind, wird die Befolgung der antiken Lebensregeln «nicht zu viel» oder «nicht zu sehr» zu einem sich verschärfenden Lebensproblem. Kulturkritik gehört insofern zu den unvermeidlichen, somit auch zustimmungspflichtigen Konsequenzen des Fortschritts, und historische Urteilskraft ist benötigt, um im Vergleich alter und neuer Zeiten Nutzen und Nachteil selbstschädigungsfrei zu gewichten. Leiden von

der Art der Schmerzen der Prinzessin auf der Erbse breiten sich aus. Erfolgreiche Mangelkompensation ist stets mit Sublimierungsfolgen verbunden und die Lebensführungskunst wird tatsächlich anspruchsvoller. Umso wichtiger bleibt die Orientierung an Gewissheiten, die aus dem Vergleich der trivialen Vorzüge und Nachteile alter und moderner Lebensverfassung resultieren. Die Philosophie des Glücks ist sehr anspruchsvoll. Fehleinschätzungen sind naheliegend. Wer indessen das Glück im Unglück zu schätzen gelernt hat, darf der Richtigkeit seiner Einschätzung einigermaßen sicher sein.

Selbstverständlich lässt sich sagen, dass der Marquardsche Lobpreis des kleinen Fortschritts mit seinen trivialen, dafür aber unbestreitbaren Lebensvorzügen seinerseits trivial sei. Aber dem ist für den Bericht über die Philosophie Marquards zweierlei hinzuzufügen. Erstens sollten doch auch die kleinen Fortschritte unbeschadet ihrer Gemeinverständlichkeit gelegentlich ausdrücklich benannt sein und anerkannt werden, und Marquard verfügt über ein Mittel, die Rühmung des Trivialen ihrerseits trivialitätsfrei zu halten – seinen Sprachwitz nämlich, der das Allbekannte rhetorisch zum nie Gehörten macht, was ich hier nun meinerseits, indem mir dieser Sprachwitz abgeht, nicht überzeugend dartun kann. Zu den Überraschungseffekten, mit denen uns Marquard erfreut, gehört dabei auch, dass er das Allbekannte ausdrücklich als solches in verblüffender Weise in Erinnerung bringt – durch Rekurs auf vergessene Weisheitstopoi, ja in der Zitation von Kindermärchen wie der schon erwähnten Prinzessin auf der Erbse oder auch dem wohlbekannten Hans im Glück, der in Erinnerung hält, dass just noch eine Reihe von Wertverlusten uns das höchst reale Glück der Entlastung von Sorgenlasten verschaffen kann.

Der Himmel auf Erden oder die Hölle

Etliche politische Großunternehmen des 20. Jahrhunderts sind die Exekution dieses Themas. Die Welt endlich definitiv heil zu machen – mit diesem

Plan war Marquard, wie er gelegentlich berichtet hat, schon in der Schule bekannt gemacht worden – in der Eliteschule einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt nämlich, in die man ihn als Hoffnungsträger kraft Hochbegabung aufgenommen hatte. Die Unheilsfolgen des Versuchs, einen vermeintlichen Gattungsendzweck zu realisieren, bedürfen ihrer Unvergesslichkeit wegen keiner Erinnerung. Marquard wusste freilich, dass gerade auch die politischen Großglücksrealisierungsversuche ausnahmslos ihrerseits philosophische Prämissen hatten, Geschichtssinngegewissheiten nämlich – vom Sieg der stärksten Rasse bis zum Endsieg der einen und einzigen Klasse der künftig definitiv entfremdungsfrei existierenden Menschheit. Die Gesamtzahl der Toten, die diese großen Endglücksverschaffungsunternehmungen gekostet haben, haben bekanntlich französische Historiker inzwischen auf gut 110 Millionen berechnet. Reinhart Koselleck hat erwidert, in solchen Aufsummierungen der Opfer definitiver Geschichtssinnerfüllung vermengt man auf unzulässige Weise Gewaltopfer, Rassismus-Opfer zum Beispiel, einerseits und Opfer revolutionärer Wirren andererseits. Dieser Verwechslungsvorwurf bleibt seinerseits verblüffend. Waren denn, zum Beispiel, die auf den kambodschanischen Killing-Fields Gestorbenen Revolutionswirrenopfer? Sie starben doch, zum Beispiel, weil auf ihrer Nase die Druckstelle eines Brillenbügels zu erkennen war und es sich somit um Leser handelte, die möglicherweise in Paris studiert, ja Romane gelesen hatten, *Madame Bovary* vielleicht und analog dekadente Texte auch noch. Unbefleckt von solchem Vergangenheitsschmutz sollte die Zukunft sein, und einzig diesem Zweck diene in diesem Fall bekanntlich die Liquidation eines Fünftels des eigenen Volkes.

Ohne Rekurs auf Philosophie ist dergleichen nicht verständlich zu machen, und zugleich ist evident, dass kluge Worte Weltverbesserungsgewissheiten gegenüber nur wenig vermögen. Was soll man denn sagen, wenn man sich plötzlich mit Stu-

denten konfrontiert findet, die zu Vorlesungsbeginn vor die Menge treten und zu proletarischer Solidarität mit der kambodschanischen Befreiungsfront aufrufen und für allfällige Wegweisungszwecke die Mao-Bibel hochrecken? Viel mehr als gelegentliche Unterstützung des professoralen Protestbundes «Freiheit der Wissenschaft» bot sich nicht an, und Odo Marquard hat auch diese Unterstützung geboten.

Diese verlässliche Nüchternheit des Intellektuellen Marquard hat ihrerseits eine modernitätsspezifische philosophische Voraussetzung, nämlich die Marquardsche Geschichtsphilosophie.

Narrare necesse est

Analytisch betrachtet gewinnt es doch alsbald Evidenz, dass es sich bei der Erzählung einer Geschichte, im Unterschied zur Präsentation einer Theorie, um die Erzählung eines Ablaufs von Ereignissen handelt, der als Vorlauf nie prognostizierbar gewesen wäre. Alles, was in unserer Kultur wie in der Natur eine Geschichte hinter sich hat, ist kontingenzmitbestimmt, eben deswegen nie prognostizierbar gewesen und das sogar prinzipiell nicht und somit auch normativ nicht verbindlich zu machen, vielmehr stets im Nachhinein lediglich konstatabar und in den jeweils hinterlassenen faktischen Gegebenheiten unter Zukunftsaspekten berücksichtigungspflichtig. Je größer fortschrittsabhängig die Menge des jeweils Neuen wird, das real unsere jeweilige Gegenwartslage prägt, umso länger und differenzierter werden zugleich die Geschichten, die wir erzählen müssen, um uns verständlich zu machen, wieso wir uns überhaupt in dieser und nicht in einer anderen, möglicherweise wünschenswerten Lage befinden. Kurz: Je moderner wir leben und je dynamischer unsere Zivilisation evolviert, umso mehr gilt «*Narrare necesse est*», und die moderne wissenschaftskulturelle Blüte der deutschkulturell sogenannten Geisteswissenschaften entspricht dem. Je mehr wir von den technisch, medizinisch oder wie immer sonst nutzbaren Wissenschaften, zu un-

serem Vorteil zumeist, abhängig werden, umso zwingender wird zugleich ihre Förderung und die Expansion ihrer institutionellen und kulturellen Präsenz. Aber die häufig vernommene Klage, im Schatten der nutzbaren Wissenschaften verkümmerten die erzählenden, Herkunftsgeschichten rekonstruierenden Wissenschaften und verfielen kulturpolitischer Vernachlässigung, trifft nichts. Marquard gehört zu den Philosophen, die uns erklärt haben, wieso das Gegenteil der Fall ist. Die philosophischen Fakultäten schrumpfen ja nicht. Sie expandieren. Die Vergangenheitsvergegenwärtigungsarbeit hat in allen modernen Zivilisationen über die Tätigkeit der Historiker hinaus einen nie zuvor bekannt gewesenen Umfang angenommen – vom Denkmalschutz bis zur Musealisierung fast aller Lebensbereiche und von den sich verkürzenden Abständen zwischen Gedenktagen aller Art bis hin zum Archivierungsfleiß, der sogar jüngsten Texten gilt, denen von Odo Marquard zum Beispiel.

Was ist der Grund dieser spezifisch modernen Vergangenheitsvergegenwärtigungstüchtigkeit? Die Antwort lautet: Wer wir sind, das sagt uns unsere Geschichte, wie jeder weiß, der bei einer Bewerbung selbstverständlich auch sein Curriculum Vitae einzureichen hatte. In einer dynamischen Zivilisation rückt die Zeit, die wir bereits jetzt als Zeit vergangener Lebensverhältnisse wahrnehmen, der Gegenwart näher, die damit ihrerseits schrumpft, und umso mehr braucht man Vergangenheitsvergegenwärtigung, um sich selbst verständlich zu bleiben. Sowohl mit seiner Historiographie der Theodizee wie mit seinen Analysen zur philosophischen Quintessenz totalitärer Ideologien hat eben dazu Odo Marquard seinen Beitrag geleistet.

Der Mensch: ein Mängelwesen

Odo Marquard gehört zu den herausragenden philosophischen Kennern moderner Anthropologie einschließlich ihrer weit zurückreichenden Vorgeschichte. Ihre Quintessenz *«Der Mensch - ein Mängelwesen»* hat er mit Bekundung des Respekts vor dem

Œuvre Arnold Gehlens gern zitiert. Die Naturphilosophie ist es, die zumal in ihrer post-metaphysischen Entfaltung im Kontext der Romantik, in der das alsbald auch in umfangreicher empirischer Forschung sich dokumentierende Interesse an der prekären Sonderstellung des Menschen im Kontext der biotischen Evolution sich entfaltet – mit Einsichten in die Kulturbedürftigkeit eines Spätlings der Evolution zur Kompensation aufdringlicher natürlicher Ausstattungsmängel und mit Beschreibungen der Fährnisse und Schäden komplexer Selbstfindungsprozesse, deren Therapiebedürftigkeit durch Selbstaufklärung die Psychoanalyse thematisiert hat. Das alles tritt von Schelling über die romantische Medizin bis zu Freud und später Gehlen oder Plessner bei Odo Marquard an die Stelle der von ihm zunächst thematisierten sogenannten Transzendentalphilosophie mit ihren Fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis. Erörtert werden stattdessen die anthropologisch erhellungsbedürftigen Bedingungen der Nötigkeit existentieller Selbstgewinnung, die ungleich mehr umfasst als die Selbstvergewisserungsleistungen moralischer Orientierung. Abschließend sei noch erwähnt, dass eben in diesen Kontext auch Marquards umfangreiche Arbeiten zur Ästhetik gehören.

Asyle der Heiterkeit

Unter diesem Titel thematisiert Marquard die Kunst, und das ist ein großes Marquardsches Kapitel für sich. Noch im 18. Jahrhundert war die Ästhetik ein philosophisches Kapitel der Beschäftigung mit den niederen Erkenntnisvermögen – mit den Sinnen eben. Alsdann erhebt sie sich um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert zur Philosophie der Kunst. Wieso? Die ganz kurze Antwort lautet: Die Kunst, modernisierungsabhängig entlassen aus ihren Dienstbarkeiten im Gottesdienst, zuvor schon zu Ehren der Götter, später dann zur Verherrlichung der Mächtigen und zur Gewährleistung ihrer Dauerpräsenz *in effigie* – diese Kunst wird modern

zum Medium existentieller Entlastung, nämlich in freier Hervorbringung dessen, was unsere Sinne erfreut, und das auch gerade dann noch, wenn ihre Mitteilungsgelalte alles andere als heiter sind. – Odo Marquard hat sich übrigens auch selbst künstlerisch betätigt, aber seine Werke im Kreis der Freunde belassen.

III.

Odo Marquard war ein überaus kompetenter Moderator von Debatten und Streitgesprächen – nicht als Worterteiler und Abwickler von Tagesordnungen, vielmehr als Verwirrungsaflöser durch Präsentation knapper, behaltbarer Quintessenzen. Übermüdete und Erschöpfte fanden sich überrascht und von Genugtuung erfüllt über die Stringenz ihrer Argumentationen gemäß ihrer Marquardschen Zusammenfassung mit ihrem be- zwingenden Witz. «Jokes» nannten gelegentlich Kritiker den Witz Odo Marquards, und tatsäch- lich darf man finden, dass ihm davon gelegentlich mehr als benötigt zur Verfügung stand. So oder

so: Witz verlangt Kürze, und Marquard war als Schriftsteller ein Meister dieser heiteren Kürze, durch die er seine Leser in menschlichen Lebens- lagen zwischen Zeitmangel und Langeweile zu ent- lasten hoffte. Das ist ihm gelungen. Im Lande Hei- deggers ist die Demonstration bekömmlich, dass der Ernst der Philosophie auch unterhalten kann. Keiner unter den deutschen Philosophen außer Marquard fällt einem ein, dem man hätte zutrauen mögen, eine Preisrede auf Lorient zu halten, und schon der Titel, unter die er sie gestellt hat, ist nach Präzision und Unvergesslichkeit unüberbietbar: «Lorient lauréat».

Bildnachweis: Abb. 1: Foto: Barbara Klemm –
Abb. 2: Jens Tremmel/DLA.